

zoé

leben mit anderen augen sehen

Nr. 13

POSITIONIEREN

**Haltung auch
in unruhigen Zeiten**



Ein Wort fliegt wie ein Stein

Die Grenzen sind verschoben
Viraler Flächenbrand
Vergiftet ist das, woran du geglaubt hast
Die Wände kommen näher
Verlierst du den Verstand?
Die ganze Wahrheit kommt ans Licht //

Ein Wort fliegt wie ein Stein ...

Verbal vernichtet es dein Gleichgewicht
Der Alarm bricht los
Und es zerfetzt das, was verblieben ist
Der Sturm, er trifft dich völlig gnadenlos //
Nein, ich kann nichts mehr sehen
Nein, ich bin fast blind
Die Distanz verschwimmt
Es zerreißt meine Glieder
Ich bin fast blind //

Und ein Wort fliegt wie ein Stein ...

Ein Song von Unzucht /
Auf: Neuntöter, 2016

Das Fieber frisst sich langsam
Durch deine Außenwand
Wie Säure zersetzt es deine Gedanken
Was du hier je geliebt hast
Das wird sofort verbrannt
Dieses Fanal, es löscht dich aus //

Ein Wort fliegt wie ein Stein
Längst bereut schlägt er dann ein
Nichts wird mehr wie früher sein
Er schlägt alles kurz und klein
Ein Wort fliegt wie ein Stein
Und es lässt dich nicht mehr los
Die Enttäuschung ist viel zu groß
Verletzt und nackt und bloß
Ein Wort fliegt wie ein Stein //



Illustration: Patrick Schodden // Text: Toby Fuhrmann, Daniel Meseke, Alexander Blaschke, Copyright Wintrop Musikverlag Walter Holzbaur, Berlin

Fotos: Titelseite: Andreas Khliken // S. 3 privat

Liebe Leserinnen und Leser,

„Ich stehe hier und kann nicht anders.“ Wie sehr wünschen sich viele Menschen derzeit eine innere Gewissheit, wie sie das berühmt Luther-Zitat ausstrahlt? Wo stehen wir angesichts von Klimawandel, Corona-Krise und Ukrainekrieg? Die Unsicherheiten sind in nahezu jedem Klassenraum greifbar, wie auch die Titelreportage erzählt. Auch Glaube und Kirche werden massiv in Zweifel gezogen. Michael Hasenauer ermuntert uns, den Blick auf das Positive zu schulen, denn das heiße „den Blick auf das Reich Gottes zu schulen“.

In eigener Sache: ber vier Jahre durfte ich mit vielen Menschen die Zo als neues Magazin entwickeln und etablieren. Dafür und für viele positive Reaktionen auf das Heft bedanke ich mich herzlich. Nun ist es an der Zeit, mich beruflich zu verändern und die Chefredaktion abzugeben. Kerstin Ostendorf, die bereits lange als Redakteurin mitarbeitet und auch diese Ausgabe maßgeblich mitverantwortet, wird meine Nachfolge antreten. Ich wünsche Ihr und dem ganzen Team viel Erfolg.

Und nun viel Freude beim Lesen!



Rainer Middelberg
Chefredakteur

zo – leben mit anderen augen sehen

Das Magazin für Religionslehrerinnen und -lehrer in den (Erz-)Bistümern Berlin, Hildesheim und Osnabrück. Mehr Infos: www.zoe-magazin.de

zo bezeichnet in der altgriechischen Sprache physisches Leben im Gegensatz zum Tod. Dabei geht es aber nicht nur um die Frage, wie und wodurch man lebt, sondern auch woraus und wozu. Im Neuen Testament ist Jesus selbst der Weg, die Wahrheit und das Leben (Joh 14,6), das er schenkt. Diese Zeitschrift möchte diese Dimensionen von zo miteinander verknüpfen und erforschen.

Juni 2022

Nr. 13 POSITIONIEREN

Titelthema

4

Mit den Gedanken woanders

Unterricht im Angesicht von
Corona-Krise und Ukrainekrieg

10

Mein lieber Herr Gebetsverein

ber radikale Konsequenzen des Gebets

12

Gehen oder bleiben?

Homosexuell und katholisch.
Zwei Porträts über Hoffnung und Frust

16

Hadern gehört dazu

Heinz Rudolf Kunze und die Spuren des Göttlichen

18

Gute Nachrichten wahrnehmen

Eine Ermunterung

22

Nimm deine Zweifel unter den Arm und geh

Anselm Grün über Wege zu guten Entscheidungen

24

Fragestunde mit Anja Reschke

Haltung und Mut, den Mund aufzumachen

28

In der Stille wird es laut

Theologin über kontemplatives Gebet als Kraftquelle

30

Operationen statt Urlaub

Chefarzt gewinnt Zufriedenheit durch Hilfsprojekt

9 Ich packe meine Schultasche

17 Lesetipps // 32 Auszeit // 34 Aufgelesen



Mit den Gedanken woanders

Erst Corona, jetzt der Krieg in der Ukraine: Die Krisen belasten die Schülerinnen und Schüler. Sie haben Angst und machen sich Sorgen.

Wie können Lehrerinnen und Lehrer damit umgehen?
Ein Besuch an der Anne-Frank-Realschule in Ibbenbüren

Die Sonne brennt, nur manchmal weht ein lauwarmer Wind. Es ist der erste Sommertag in diesem Jahr. Paul, John, Ensar und Kamil haben sich in eine schattige Ecke des Schulhofs zurückgezogen. Heute ist genau das richtige Wetter fürs Schwimmbad oder für einen Grillabend mit Freunden. Endlich ist all das wieder möglich – ohne über Maskenpflicht, Schnelltests oder Impfzertifikate nachdenken zu müssen.

„Corona war eine schwere Zeit für uns“, sagt der 14-jährige Ensar. „Klar, haben wir verstanden, dass es zu gefährlich gewesen wäre, in die Schule zu gehen und alle zu treffen. Aber es war auch echt langweilig. Wir wurden einfach eingesperrt“, sagt er. Sein Freund Paul stimmt ihm zu. Am Anfang sei es ja ganz cool gewesen, zu Hause bleiben zu können. „Aber dann war es der immer gleiche Ablauf, immer die gleiche Situation, jeden Tag“, sagt der 14-Jährige.

Die vier Jungs besuchen die neunte Klasse der Anne-Frank-Realschule in Ibbenbüren. An der städtischen Schule werden rund 300 Kinder unterrichtet. Die Pandemie neigte sich erst langsam dem Ende zu, als Ende Februar die nächste Krise her-

eingebrochen ist: Denn auch der russische Angriffskrieg auf die Ukraine belastet die Schülerinnen und Schüler. Wenn Schulleiterin Ruth Spölgén auf die Krisen in der Welt schaut, dann sagt sie: „Unsere Schule steckt mittendrin. So wie alle anderen auch.“

An der Schule sind viele Schülerinnen und Schüler, deren Familien vor Jahren aus der Türkei, aus Polen, Russland oder der Ukraine nach Deutschland gekommen sind. Einige Schüler wüssten, dass ihre Familien nach dem Zweiten Weltkrieg vertrieben worden sind, wieder andere haben noch Großeltern, die von ihren Kriegserfahrungen erzählen. „Es ist ganz unterschiedlich, wie die Schüler jetzt auf den Krieg reagieren, was sie wissen und wie sie damit umgehen“, sagt Spölgén. Schon während der Hochzeit der Pandemie war es ihr wichtig, den Schülerinnen und Schülern ein Gefühl zu vermitteln: „Du bist nicht allein. Egal, wie schlimm es gerade ist, wir sind für dich da“, sagt Spölgén. Das gilt nun umso mehr.

Die Botschaft ist bei Paul, John, Ensar und Kamil angekommen. Dennoch belastet der Krieg auch sie. „Ich würde gerne mal wieder aufwachen und alles ist normal. Dass eine Woche einfach



Wunsch nach Sicherheit und Normalität: Paul, John, Ensar und Kamil (v.l.) machen sich Gedanken über ihre Zukunft

mal nichts passiert“, sagt Kamil. Er könne sich an dieses Gefühl von völliger Sicherheit und Sorglosigkeit nicht mehr erinnern. „Natürlich machen wir uns Sorgen. Da ist auch Angst, dass der Krieg nach Deutschland kommen könnte“, sagt John. „Ja, man überlegt halt, was passieren könnte“, sagt Kamil.

Der Krieg löst Angst und Entsetzen aus

Diese Sorgen hört Stefanie Griese öfter in ihrem Unterricht. In diesem Schuljahr unterrichtet sie vor allem jüngere Jahrgänge in Mathe und katholischer Religion. Der Krieg habe dort große Angst und Entsetzen ausgelöst. „Ich stand vorne und wollte über Zentimeter und Dezimeter sprechen und merkte: Die Schüler sind mit ihren Gedanken ganz woanders“, sagt sie. Sie erlebte, das Schüler zusammenzuckten, wenn ein Flugzeug über das Schulgebäude flog. Andere fragten sie, ob es in Ibbenbüren Bunker gebe, oder überlegten, wie es wäre, mit der Mutter und Geschwistern flüchten und den Vater zurücklassen zu müssen. „Einige fragten

auch, ob in der Ukraine jetzt Kinder kämpfen und ob auch sie hier kämpfen müssten, wenn der Krieg käme“, sagt Griese. Was dann hilft? „Reden, Raum geben für Gespräche und die Kinder mit ihren Fragen und Sorgen ernst nehmen“, sagt sie. Die Schüler hätten sich meist gegenseitig geholfen. „Irgendeiner wusste immer eine Antwort oder konnte beruhigen“, sagt Griese. Als Lehrerin habe sie vor allem moderierend unterstützt. „Wir können den Kindern nicht die Angst nehmen – aber die Panik. Die konnten wir lindern“, sagt sie.

Zufällig stellte die Schule in der Anfangszeit des Krieges in der Ukraine ihr neues Schulmotto vor: Gemeinsam mit Respekt zu deinem Ziel. „Vor allem das ‚gemeinsam‘ war dabei wichtig“, sagt Schulseelsorger Christoph Moormann. Gerade nach der langen Corona-Zeit sei es etwas Besonderes gewesen, zusammen etwas machen zu können. „Etwas in einer Gruppe zu erarbeiten und zu entwickeln, ist der erste Schritt, um Frieden zu schaffen und zu erhalten“, sagt Moormann. Denn natürlich sei der Krieg in der Ukraine gerade in den ersten Wochen ein großes Thema an der Schule gewesen. „Es ging aber auch um Unfrieden im Kleinen: Wo gibt es bei uns Streit? Wie verhalte ich mich, wenn zwei Schüler auf dem Schulhof aneinandergeraten?“

In der Projektwoche bastelten die Schüler Friedenstauben und Schlüsselanhänger, bedruckten Taschen, sprayten Friedensbilder oder zimmerten Insektenhotels. Zum Teil haben sie die Produkte verkauft – über 1800 Euro haben sie so gesammelt. Damit unterstützen sie die Ibbenbürener Tafel, die auch ukrainische

»Wir können den Kindern nicht die Angst nehmen – aber die Panik. Die konnten wir lindern.«



Schulseelsorger Christoph Moormann



Stefanie Griese, Lehrerin für Mathematik und katholische Religion



Schulleiterin Ruth Spölgén



Niemanden ausschließen, den Schwachen helfen: Die Geschichte von Anne Frank prägt die Schule – und die Haltung von Alice und Dmitriy

Fremde“, sagt sie. „Ich hatte das Gefühl, mich für etwas rechtfertigen zu müssen, was bisher noch nie Thema war.“ Dmitriy wurde in den sozialen Medien beschimpft. Sein Name war dort auf Deutsch und in russischer Schrift zu lesen. „Das hat denen gereicht, um mich blöd anzumachen“, sagt er. Mittlerweile hat er seinen Namen dort geändert, um sich vor Attacken zu schützen.

Mit einigen Ukrainern aus der Willkommensklasse haben die beiden Zehntklässler sich mittlerweile angefreundet. „Wir helfen ihnen in der Schule, übersetzen oder erklären Aufgaben“, sagt Alice. Dabei sind sie aber vorsichtig: „Manche erzählen uns, was sie erlebt haben. Aber wir fragen nicht direkt nach“, sagt sie. „Wir wollen da ja auch nichts aufbrechen“, sagt Dmitriy. „Die Schüler sind da sehr sensibel“, sagt Schulleiterin Spölgel. „Im Sportunterricht bin ich gefragt worden, ob es denn überhaupt okay sei, die ukrainischen Schüler mit einem Ball abzuwerfen“, sagt sie und lächelt. „Das spielt sich jetzt aber alles ein.“

Mit Hoffnung in die Zukunft

Corona hat an den Nerven gezehrt, der Krieg und die wirtschaftlichen Folgen machen vielen Schülerinnen und Schülern Sorgen – die Anne-Frank-Schule kehrt dennoch langsam zur Normalität zurück. „Natürlich bleiben die Krisen ein Thema“, sagt Griese. „Aber wir wollen unsere Schüler ermutigen, positiv zu denken und nach vorne zu schauen.“ Sie sollen ihre eigenen Stärken und Fähigkeiten entdecken, sich zwar eine eigene Meinung bilden, aber nicht zu sehr über die Krisen grübeln.

So sehen das auch Alice und Dmitriy, die in diesem Sommer ihren Abschluss machen. Er macht eine Ausbildung zum Medizinisch-technischen Radiologieassistenten, sie möchte ihr Fachabitur machen und später Automobilkauffrau werden. Allen Krisen zum Trotz blicken sie hoffnungsvoll in die Zukunft. Alice sagt: „Es lohnt sich nicht, panisch zu sein. Wir können die Dinge besser auf uns zukommen lassen.“

TEXT: KERSTIN OSTENDORF
FOTOS: ANDREAS KÜHLKEN

Flüchtlinge versorgt, und die örtliche Initiative „Den Kindern von Tschernobyl“, die Hilfstransporte in die Ukraine organisiert. „Das hat den Kindern tatsächlich sehr geholfen“, sagt Griese. „Sie konnten selbst aktiv werden und etwas machen.“

Dennoch bleibt bei vielen Schülern eine Unsicherheit zurück. „Gerade viele der russischsprachigen Schüler sind innerlich zerrissen“, sagt Griese. Ihre Eltern schauen oft russische Nachrichten, sie selbst informieren sich auch über deutsche Kanäle. Sie vertrauen ihren Eltern, kennen aber auch die Qualität der deutschen Medien. „Sie wissen nicht, was sie glauben sollen“, sagt Griese.

Alice (16) und Dmitriy (17) stecken genau in dieser Zwickmühle. Ihre Eltern stammen aus Kasachstan, Alice ist in Deutschland geboren, Dmitriy ist seit acht Jahren hier. „Im russischen Fernsehen werden Dinge gezeigt, die in den deutschen Nachrichten gar nicht oder erst Tage später vorkommen“, sagt Alice. „Das ist einfach verwirrend. Wer hat denn recht? Was stimmt denn?“, fragt Dmitriy.

Beide versuchen, den Krieg in der Ukraine nicht an sich heranzulassen – und doch ist er immer wieder Thema in ihrem Alltag. „Auf einmal wurde ich darauf angesprochen, wo ich herkomme, weil ich Russisch sprechen kann“, sagt Alice. Eltern von ukrainischen Flüchtlingskindern, die die Willkommensklasse an der Schule besuchten, wollten das wissen. „Aber auch völlig

Ich packe meine Schultasche

Im Religionsunterricht nachdenken und diskutieren lernen.
Über Gott und die Welt – und über sich selbst.
Warum ich meinen Beruf liebe. Gedanken von Christiane Krost



Das hat mich zu meinem Studium inspiriert:

Lehrerin wollte ich eigentlich nie werden. Da meine Begabung immer auf den Fremdsprachen lag, machte ich nach dem Abitur zunächst meinen Abschluss als Fremdsprachenkorrespondentin für Englisch und Französisch. Während der Vorbereitung auf die Erstkommunion unserer ältesten Tochter traf ich auf eine lebendige, begeisternde und einladende Gemeinde. Der Pfarrer machte mich auf die Ausbildung zur Religionslehrerin – damals noch Katechetin genannt – aufmerksam. Da habe ich mich aus Interesse auf den Weg gemacht – und die Leidenschaft für diesen Beruf und diese Berufung hat mich seither nicht mehr verlassen.

Diese Schülerfrage bzw. Situation ist mir im Gedächtnis geblieben:

„Glaubst du das wirklich?“ Diese Frage ist mir ganz oft gestellt worden, eine Frage,

die sich auch für mich in meinem Leben immer wieder – besonders in existenziellen Krisenzeiten – aufgetan hat. Den Diskurs darüber authentisch, ehrlich und offen zu führen – da kann man ein „Stück Himmel“ erleben. Das sind Sternstunden des Unterrichts.

Das habe ich für mich aus dem Umgang mit Schülerinnen und Schülern gelernt:

„Ich sehe dich“: jeden Schüler annehmen in seiner Einzigartigkeit, Unverwechselbarkeit und Würde. Das ist nicht immer leicht, aber ich habe viel Geduld und Demut gelernt im Miteinander.

Mit meinem Religionsunterricht bin ich zufrieden, wenn ...

ich erlebe und aus Rückmeldungen erfahre, dass ich die Schülerinnen und Schüler auf ihrem Weg und bei ihren Fragen an das Leben ein kleines Stück unterstützend und stärkend begleiten konnte.

Meine Arbeit als Religionslehrerin lohnt sich, weil ...

das Kennenlernen der „Frohen Botschaft“, wie Jesus sie gelebt hat, ein Lebensmodell aufzeigt, das sinn- und gemeinschaftsstiftend ist. Es ermöglicht gelingendes Leben und gibt jedem Menschen seine Würde. Diesen Schatz zu bewahren und weiterzugeben – das macht mich froh!



Christiane Krost ist Lehrerin für katholische Religion an einer öffentlichen Grundschule in Berlin Schöneberg

Mein lieber Herr Gebetsverein

Fromm aber folgenlos? Nein, so einfach ist es nicht. Florian Mayrhofer von der Universität Wien beschreibt, was die Friedensgebete auslösen können, die in vielen Gemeinden organisiert werden

Mit dem Angriff Russlands auf die Ukraine füllen sich Kirchen zu Friedensgebeten. In den sozialen Netzwerken wird das zum Teil als tatenloses Zuschauen abgetan. Ist so ein Treffen zum Gebet nur eine simple Gewissensberuhigung, während andere in Demonstrationen mit lautstarkem Protest oder Aktionen politisch Druck ausüben? Was bedeutet das Gebet vor dem Hintergrund der Gewalt überhaupt? Der Theologe Florian Mayrhofer von der Universität Wien hat einen Antwortvorschlag.

Er nähert sich solchen Vorwürfen zunächst mit Rückgriff auf die politische Theologie von Johann Baptist Metz. Der hatte gewarnt, dass das Evangelium als „bürgerlich zahmes Privathobby oder gesellschaftlich neutrales Sinnstiftungsprojekt“ seinen Kern und seine Radikalität verliere. Auch mit der möglichen Vorstellung eines Lückenbüßer-Gottes setzt sich Mayrhofer auseinander. Dabei stützt er sich auf Gedanken von Dietrich Bonhoeffer. Der hatte sich gegen die Idee eines Gottes gewandt, den die Menschen „auf-

marschieren lassen entweder zur Scheinlösung unlösbarer Probleme oder als Kraft bei menschlichem Versagen, immer also in Ausnutzung menschlicher Schwäche bzw. an den menschlichen Grenzen.“

Stattdessen versucht Florian Mayrhofer den Blick aus einer anderen Perspektive. Er erkennt im Gebet zunächst den „Ausdruck für die eigene Ohnmacht angesichts einer komplexen Krise, wie sie der Krieg in der Ukraine darstellt. In Anbetracht dieser Ohnmachtserfahrung führt das Gebet vor Augen, dass der Mensch nicht allmächtig ist. Es gibt etwas Größeres als ich selbst. Für die Betenden ist damit auch eine Hoffnung verbun-

den: Es gibt auch etwas Größeres als die Kriegsmaschinerie, als die Nacht der Verzweiflung. Und: Mächtigen Kriegsherren wie Putin wird abgesprochen, Herren der Geschichte zu sein. Gebet ist so tiefer Ausdruck des Protests gegen Herrschaftsansprüche, Gewalt und Unrecht“.

Dieser Protest aber solle nicht zahm und still sein, wie der Autor mit Bezug auf Albert Camus ausführt. Der hatte angesichts des Grauens vor dem Bösen von Betenden gefordert, dass sie „den Mund auf tun, laut und deutlich, und ihre Verdammung ganz unmissverständlich aussprechen, damit nie auch nur der geringste Zweifel im Herzen des einfachs-

»Für die Betenden ist damit auch eine Hoffnung verbunden: Es gibt auch etwas Größeres als die Kriegsmaschinerie, als die Nacht der Verzweiflung.«

ten Mannes zu keimen vermag“. Statt in Ohnmacht und Angst zu verfallen, appellierte er an eine dem Christentum eigene „Tugend der Auflehnung und der Empörung“.

Innere Begegnung im Gebet hat radikale Konsequenzen im Leben

Daran anknüpfend sieht Mayrhofer im Gebet einen Weg, „sich aus der lähmenden Fessel der Angst zu befreien.“ Es helfe, „einen Blick für das Notwendige und den eigenen Handlungsspielraum in der geforderten ‚Tugend der Auflehnung und Empörung‘ zu entwickeln, insbesondere wenn die Gebetserfahrung in der Gruppe gemacht wird. Das Individuum fühlt sich hier getragen in einer Gemeinschaft, die an einer besseren Welt mitarbeiten will. Insofern verändert Gebet unseren Blick auf die Wirklichkeit und die innere Haltung, es transformiert Angst und Wut in neue Kraft zum Handeln“.

Christinnen und Christen „wissen um die eigene, menschliche Beschränktheit

und sind getragen von der Hoffnung auf den Immanuel – Gott mit uns. Das entledigt uns allerdings nicht des praktischen Einsatzes für den Frieden. Theologisch gesprochen findet im Gebet Begegnung mit Gott statt. Diese innere Begegnung verändert und hat radikale Konsequenzen im Leben. Dem biblischen Indikativ der Zusage des Heils folgt dann die Praxis des Imperativs. Gebet und soziale Praxis sind aufs Innerste miteinander verbunden“.

TEXT: RAINER MITTELBERG

Theologischer Blog

Florian Mayrhofer ist Universitätsassistent am Institut für Praktische Theologie und promoviert an der Universität Wien im Fachbereich Religionspädagogik und Katechetik über den Zusammenhang von Digitalisierung und religiöser Bildung. Der Beitrag ist – inklusive aller Quellennachweise – erschienen auf www.theocare.wordpress.com, einem institutseigenen Blog.

Drinnen oder draußen – gehen oder bleiben?

Andreas Kratel und Tobias Oliveira Weismantel sind beide katholisch – und homosexuell. Sie haben die Kirche verteidigt und für Reformen gekämpft. Der eine engagiert sich bei #OutInChurch und hofft weiter auf Veränderung. Der andere sagt: „Ich kann nicht mehr!“

DRINNEN

»Ich lasse mir den Glauben nicht wegnehmen«

Andreas Kratel ist in die Kirche eingetreten – obwohl er wusste, dass er schwul ist. Die Entscheidung hat er nie bereut, sondern fühlt sich in seiner Kirchengemeinde mit seinem Ehemann voll akzeptiert

Mir ist der christliche Glaube in der katholischen Kirche zu wichtig, als dass ich ihn mir von den Regeln der Kirche wegnehmen lasse“, sagt Andreas Kratel. Der 54-Jährige arbeitet als Stellvertretender Geschäftsführer des 102. Deutschen Katholikentages in Stuttgart. Vor 23 Jahren ist er in die katholische Kirche eingetreten – obwohl er schon damals wusste, dass er schwul ist.

Kratel versucht, zwischen seinem Glauben und der Kirchenlehre zu unterscheiden. Er sagt: „Ich muss für mich schauen: Was sind die Regeln von oben und wie kann ich sie mit meinem Leben in Einklang bringen?“ Er dürfe nicht über eine rote Ampel gehen und trotzdem, wenn gerade kein Auto komme und er es eilig habe, mache er es manchmal. „Für

mich ist das dann in Ordnung. Und übertragen auf die Kirche passt es für mich, dass ich so lebe, wie ich lebe“, sagt Kratel.

Ihm ist es wichtig, gemeinsam mit seinem Ehemann, einem katholischen Krankenhauseelsorger, den Glauben zu leben. „Hier in Münster sind wir total akzeptiert. Wir gehen in die Gottesdienste, engagieren uns ehrenamtlich in unserer Gemeinde. Vor Ort ist es zum Glück oft anders als in Rom“, sagt Kratel.

Aber er will auch nichts beschönigen. Er machte bei der Aktion #OutInChurch mit und traf junge Menschen, die aufgrund ihrer sexuellen Orientierung immer noch unter der Haltung der Kirche leiden müssen und um ihren Job bangen. „Das hat mich wirklich betroffen gemacht“, sagt Kratel. Er wünscht sich,

dass die Kirche nicht nur ihr Arbeitsrecht anpasst, sondern die Identität queerer Menschen anerkennt. Er kann verstehen, wenn Menschen deshalb aus der katholischen Kirche austreten. „Es gab und gibt viel Diskriminierung“, sagt er und erinnert an das vatikanische Schreiben aus dem vergangenen Jahr, das Segnungen homosexueller Paare verbietet. „Ich weiß dann nie, was ich machen soll: weinen, lachen, vor Scham im Boden versinken oder vor Wut in den Tisch beißen?“

„Zu unserer Hochzeit hat uns der Generalvikar gratuliert“

Er sagt aber auch, dass sich in den vergangenen 20 Jahren viel in der Kirche getan habe. „Als ich meinen Mann vor



„Vor Ort ist es zum Glück oft anders als in Rom“: Andreas Kratel lebt mit seinem Mann in Münster

knapp 30 Jahren kennenlernte, waren wir sehr vorsichtig. Wir wollten nichts provozieren“, sagt Kratel. Sie sind nicht händchenhaltend durch die Stadt gegangen, sie hatten getrennte Telefonnummern, als sie zusammenzogen und haben erst vor zwei Jahren geheiratet. „Eine Heirat ist für die Kirche oft der entscheidend schwierige Punkt. Wir haben so lange damit gewartet, weil ein offizieller Akt alles komplizierter machte.“

Heute spürt er, dass die Atmosphäre sich verändert hat. „Es wird über queere Menschen in der Kirche gesprochen. Papst Franziskus ist der erste Papst, der das Wort ‚schwul‘ in den Mund genommen hat“, sagt Kratel. „Und zu unserer Hochzeit hat uns der Generalvikar gratuliert.“

Er hat für sich entschieden, Teil der katholischen Kirche zu bleiben, weil er die Gemeinschaft der Kirche schätzt, ihre Liturgie liebt und sich in seiner Ge-

meinde akzeptiert fühlt. Er kämpft dafür, dass sich die Kirche verändert – und hat die Hoffnung darauf nicht aufgegeben. Er sagt: „Ich glaube, dass der Heilige Geist und Jesus mit uns auf diesem Weg sind und uns nichts hindern oder davon abbringen kann. Wir lassen uns nicht aufhalten.“

TEXT: KERSTIN OSTENDORF
FOTO: MARIUS JACOBY

DRAUSSEN

»Ich kann nicht mehr Teil dieses Systems sein«

Tobias Oliveira Weismantel hat katholische Theologie studiert und war Geschäftsführer des Deutschen Katechetenvereins. Doch vor wenigen Monaten ist er aus der Kirche ausgetreten. Er kritisiert, es gehe nur um den Systemerhalt, nicht um die Menschen

Ich wollte einfach nicht mehr Teil dieses Systems von Verheimlichen, von Diskriminierung und von Unauthentizität sein“, sagt Tobias Oliveira Weismantel. Der 45-Jährige ist Geschäftsführer der Aidshilfe in München, mit einem Mann verheiratet – und ist im vergangenen Herbst aus der katholischen Kirche ausgetreten.

Dabei war er seit seiner Erstkommunion in der Kirche aktiv, leitete den Jugendchor in seiner Kirchengemeinde, studierte Theologie und war acht Jahre Geschäftsführer des Deutschen Katechetenvereins, des Fachverbands für Religionsunterricht und Religionspädagogik. „Die Entscheidung ist mir schwergefallen. All das hat mich ja jahrelang geprägt“, sagt er. „Aber ich habe mich geoutet, bin mit meinem Mann verheiratet, weil Authentizität und Offenheit für mich wich-

tig sind. Das finde ich in der katholischen Amtskirche nicht.“

Die Entscheidung zum Austritt sei für ihn ein Prozess gewesen. „Es gab nicht das eine Ereignis, das den Ausschlag gegeben hat“, sagt Oliveira Weismantel. Vielmehr habe er sich immer weiter von der Kirche entfernt. Äußerungen von Bischöfen, die sich wünschten, die queere Community bleibe in der Kirche unsichtbar, obgleich sie Veranstaltungen befürworteten, oder die eigenen Erfahrungen im Annullierungsprozess seiner kirchlichen Ehe haben ihn verletzt. Heute trifft er als Geschäftsführer der Münchner Aids-Hilfe auf Menschen, die jahrelang mit ihrer Identität gerungen haben und diskriminiert wurden – und das auch in ihrer Kirche erfahren mussten.

Wenn Bischöfe sich für Verletzungen entschuldigen oder nach der Aktion „Out

in Church“ Veränderungen im Arbeitsrecht ankündigen, fällt es ihm schwer, das zu glauben. „Die katholische Kirche in Deutschland kann nicht für sich alleine handeln, sondern ist eingebunden in die Weltkirche. Wenn es Veränderungen gibt, dann scheint es mir, dass es um Systemerhalt geht. Das macht mich wütend und traurig“, sagt Oliveira Weismantel.

„Ich entferne mich nicht von Christus“

Lange habe auch er gedacht, die Kirche von innen heraus ändern zu können. Doch heute glaubt er, dass sich die Haltung des Gesamtsystems Kirche nicht ändern wird. „Wenn ich ehrlich und aufrichtig mit mir bin, dann kann ich nicht mehr Teil dieses Systems sein“, sagt Oliveira Weismantel.



Hilfe für Ratsuchende: In der Münchner Aids-Hilfe trifft Tobias Oliveira Weismantel auf Menschen, die jahrelang mit ihrer Identität gerungen haben und diskriminiert wurden

Der Familienvater von zwei Kindern vergleicht es mit seiner ersten Ehe. Schon damals habe er gespürt, dass er sich auch zu Männern hingezogen fühlt. Seine Frau und er hätten beide für ihre Beziehung gekämpft. „Es war ein hartes Ringen um unsere Ehe. Aber irgendwann sind wir zu dem Schluss gekommen: Es gibt kein Zusammen mehr“, sagt Oliveira Weismantel. Das könne er auf seine Zugehörigkeit

zur römisch-katholischen Kirche übertragen. „Ich habe geschaut, welche Beziehungen ich zur Kirche noch habe, und habe gemerkt, dass ich diese Beziehungen eigentlich gar nicht mehr will.“

An seinem christlichen Glauben hält er dennoch fest und bezeichnet sich als Suchender. „Ich entferne mich nicht von Christus und ich fühle mich nach wie vor mit der Gemeinschaft der Glaubenden

verbunden“, sagt er. „Im Letzten wird Gott zeigen, wie er das Leben, für das ich mich entschieden habe, bewertet. Aber ich glaube, dass ich ihm gut gegenüber treten kann, wenn ich authentisch bin, weil ich darauf vertraue, dass er mich so annimmt wie er mich geschaffen hat.“

TEXT: KERSTIN OSTENDORF
FOTO: DANIEL LOEPER

Hadern gehört dazu

Spuren des Göttlichen entdeckt er in Gedichten, Musik und Malerei. Heinz Rudolf Kunze, Musiker und Autor, hält an dem Gedanken fest, dass es Gott geben könnte



Er schreibt über Liebe, Glück, Freundschaft, über Flüchtlinge, die Gesellschaft und den Zeitgeist. Rund 5700 Texte hat er verfasst und 500 Lieder veröffentlicht. Im vergangenen Herbst ist er 65 Jahre alt geworden und aktuell wieder auf Tour. Heinz Rudolf Kunze gilt als intellektueller Rockpoet. 1985 katapultierte ihn „Dein ist mein ganzes Herz“ in die Charts. Seitdem füllt er von Flensburg bis an die Alpen große Hallen und tritt bei kleinen Sologigs und Lesungen auf.

Mit „Mehr als dies“ schrieb Kunze das offizielle Lied für den evangelischen Kirchentag 2005. Darin fordert er, dass man einem Kind keine Antwort schuldig bleiben sollte, wenn es fragt, warum wir auf der Welt sind. Wenn es mehr wissen will, wenn es anfängt, sich zu wundern. „Einigen Leuten in der Kirche war das Lied nicht fromm genug, weil es zu weltoffen

war und nicht genug Werbung für die evangelische Kirche gemacht hat“, sagt Kunze. Gott wird nicht explizit erwähnt. „Das war mir aber ganz wichtig. Ich wollte, dass jeder Mensch, der irgendwas glaubt, dieses Lied mitsingen kann“, sagt der evangelische Christ.

Sich selbst würde Kunze nicht als gläubig bezeichnen. „Der Glaube ist für mich ein Willensakt. Ich möchte, dass es Gott gibt“, sagt er. Nur sicher sei er sich halt nicht. „Ich habe mal einen genialen Satz von Karl Rahner gelesen: Glaube heißt, die Unbegreiflichkeit Gottes ein Leben lang aushalten.“ Das Hadern, ob es Gott wirklich gibt, gehört für ihn untrennbar zum Glauben. Und trotz seiner Unsicherheit hält er an dem Gedanken fest, dass es Gott geben könnte. „Ich hätte es gerne ordentlich im Weltall. Ich hätte gerne, dass es einen Plan gibt“, sagt er. Ihm gefällt der

Gedanke nicht, dass die Erde und das All nichts weiter sind als ein Klumpen von Atomen und Molekülen ohne Plan und Sinn.

Manchmal entdeckt er einen Hinweis auf Gott in der Kunst. „Ich denke an das Stück ‚Cinema Show‘ von Genesis. Was Tony Banks da komponiert hat, dieses perfekte Zusammenspiel von Gitarren, Flöten und Oboen, ist zumindest ein Gottesindiz“, sagt Kunze. „Das ist einfach so gelungen, das kann doch verdammt noch mal kein Zufall sein.“ Ein Gedicht von Hölderlin, ein Lied von Beethoven, ein Bild von August Macke – in alles könne er einen Funken Göttliches interpretieren. „Und ich hoffe, dass ich recht habe.“

TEXT: KERSTIN OSTENDORF

FOTO: MARTIN HUCH



Was sagt der Koran? Was sagt die Bibel?

Es geht um die Schöpfung, um Gott und den Himmel, aber auch um die Rolle der Frau, um Gewalt und Frieden: In ihrem Buch stellen die katholische Salzburger Moraltheologin Angelika Walser und der Münsteraner Professor für islamische Religionspädagogik, Mouhanad Khorchide, Antworten des Islam und der Bibel zu religiösen und gesellschaftlichen Fragen gegenüber. Zu Beginn jedes Kapitels führt ein Bibelvers oder eine Sure aus dem Koran in das Thema ein. In kurzen und leicht verständlichen Texten stellen die beiden Theologen die Haltung ihrer jeweiligen Religion zu dem Thema dar. Das Buch ist kein Schmöcker für die Hängematte, aber ein gutes, informatives und kurzweiliges Sachbuch – eine echte Empfehlung für Religionslehrerinnen und Religionslehrer, die ihren Schülern Unterschiede und Gemeinsamkeiten der zwei Weltreligionen erklären möchten.

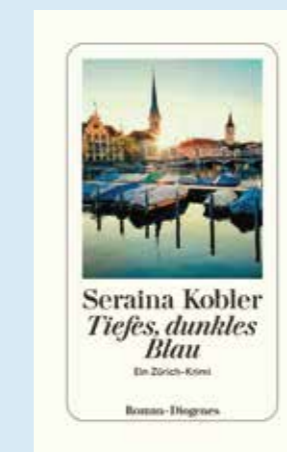
Angelika Walser und
Mouhanad Khorchide:
Bibel trifft Koran.
Tyrolia Verlag, 144 Seiten,
19,95 Euro

Lasst uns Menschen machen

Rosa Zambrano arbeitet bei der Seepolizei in Zürich. Privat liebt sie kochen und ihren Garten. Von ihrem Freund hat sie sich gerade getrennt – die Enddreißigerin wünschte sich Kinder, er nicht. Weil kein neuer Partner in Sicht ist, lässt sie bei einer Kinderwunschpraxis Eizellen einfrieren. Heimlich, denn ganz sicher ist sie nicht, ob das gut ist: den lieben Gott und die Natur zu überlisten.

Rosas private Fragen werden zu dienstlichen, als der Reproduktionsmediziner Moritz Jansen tot im Zürichsee treibt. Wurden ihm seine Frauengeschichten zum Verhängnis oder doch die Forschungsarbeit, die er zusammen mit seiner Studienfreundin Marie Duval betreibt? In ihrem Labor will man mit Hilfe der Genschere CRISPR/CAS Paaren mit Gendefekt im DNA-Pool zu einem gesunden Kind zu verhelfen. Und alles ist erlaubt, wenn es der guten Sache nützt.

Seraina Kobler:
Tiefes, dunkles Blau.
Ein Zürich-Krimi,
Diogenes 2022,
272 Seiten, 16 Euro



Die Begegnung mit der alten schweren Hexe

Wie fühlt es sich an, depressiv zu sein? Comedian Kurt Krömer erzählt in seinem Buch „Du darfst nicht alles glauben, was du denkst. Meine Depression“ eindringlich davon und nimmt kein Blatt vor den Mund. So bezeichnet er die Krankheit beispielsweise als „alte schwere Hexe, die nach Kacke stinkt“ und räumt so im Handumdrehen mit zahlreichen Klischees auf. Nein, eine Depression ist keineswegs nur eine ausgeprägte Melancholie, nichts, was ein bisschen frische Luft und Sonne aus der Welt schafften. Spätestens wenn Krömer davon erzählt, wie er tagsüber Stunden im Bett verbringen musste, weil seine Grübeleien ihn daran fesselten, hat er einen davon überzeugt. Ein tolles und sehr ehrliches Werk gegen das Stigma. Ein Band, der bei allem Ernst auch höchst unterhaltsam ist. Unbedingt lesen!

Kurt Krömer:
Du darfst nicht alles
glauben, was du denkst.
Meine Depression,
Kiepenheuer & Witsch,
192 Seiten, 20 Euro



Illustration: Patrick Schöden

last generation?

Vor kurzem stand ich vor einer Toilettentür im Zentralgebäude der Leuphana Universität Lüneburg. Ich nahm mir einen Moment Zeit, mir all die Veranstaltungshinweise auf der Innenseite der Tür anzuschauen. Sie war plakatiert mit Veranstaltungen der Initiative „last generation“ Die Aktivisten verstehen sich als die letzte Generation, die noch einen direkten Einfluss auf den Klimawandel in der Welt nehmen kann. Ihre Aktionen sind nicht selten vom Mut der Verzweiflung begleitet, weil sie realisiert haben, dass wir als Weltgemeinschaft kurz vor gefährlichen Kippunkten des Klimawandels stehen, die uns sehr ernste Sorgen machen müssen und die ohne mutiges und entschiedenes Handeln überall auf der Welt nicht mehr beherrschbar sein werden. Das ist das klare Statement der Wissenschaftscommunity. Sie und „last generation“ haben sich hier eindeutig positioniert. Zudem befinden wir uns immer noch in einer Pandemie, die seit über zwei Jahren unglaublich viele Menschen das Leben gekostet hat, und seit dem 24. Februar sind wir Zeugen eines schrecklichen völkerrechtswidrigen Angriffskrieges in Europa. In diesen existenziellen Krisen sind wir gefragt, uns zu positionieren, und die Art und Weise wie sich Menschen und Gesellschaften positionieren, hat weitreichende Auswirkungen.



Vom Wachsen der Saat

Mk 4,26-28

Er sagte: Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mann Samen auf seinen Acker sät; dann schläft er und steht wieder auf, es wird Nacht und wird Tag, der Samen keimt und wächst und der Mann weiß nicht, wie.

Gute Nachrichten bewusst wahrnehmen

Wir müssen uns die Frage stellen, was die Summe der Krisen, die uns nie zuvor medial in Text, Bild und Ton im Minutentakt erreichen, mit uns macht und woher die Kraft zum Bestehen dieser Krisen kommen kann. Insbesondere bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen lässt sich derzeit eine Welle von psychischen Störungen und Erkrankungen beobachten. Wie positionieren wir uns in all dem?

Eine Position einzunehmen, erschöpft sich nicht darin, für oder gegen etwas zu sein. Sie ermöglicht zunächst etwas zu sehen und lässt uns gleichzeitig anderes nicht sehen. Sich zu positionieren heißt also auch

immer, sich zu entscheiden, was ich sehen will. Als Mediennutzerinnen und -nutzer sind wir unvermeidlich mit vielen Angst und Sorgen auslösenden Nachrichten konfrontiert. Aus eigener Erfahrung, die durch die Erkenntnisse der Psychologie gestützt wird, wissen wir: Wenn sich unsere Gedanken ständig um existenzielle Probleme drehen, wird es immer schwieriger Gutes wahrnehmen zu können. Seit einigen Jahren forscht die Psychologie zu diesem Phänomen und kommt zum Ergebnis: Wenn sich unsere Weltwahrnehmung erst einmal so fokussiert hat, verstärkt sich in uns wie von selbst die Wahrnehmung von dem, was uns Sorgen bereitet.

Die Ursache liegt in der Funktionsweise unseres Gehirns. Unsere Aufmerksamkeit richtet sich im Zweifelsfall automatisch auf Negatives und Gefährliches. Bei guten Dingen ist dieser Automatismus weniger ausgeprägt. Nüchtern betrachtet wäre ein Korrektiv angebracht. Eine sinnvolle ergänzende Positionierung zum Alltag und zum Weltgeschehen könnte heißen: Ich achte bewusst auf die guten, freudvollen, liebevollen Erfahrungen in meinem Alltag. Wenn ich Positives und Negatives „fair“ wahrnehmen will, müsste ich mich genau darin bewusst üben, damit auch die positiven Teile des Alltags „gleichberechtigt“ mein Denken und Fühlen erreichen.

Foto: privat

Wie geht das? Ich entdecke es immer wieder bei Jesus aus Nazaret. Er stellt sich den Krankheiten und dunklen Kräften seiner Zeit. Er stellt sich den religiösen Machthabern und am Ende dem Tod. Aber daneben hat er einen durchweg positiven Blick auf die Welt, in der er das Reich Gottes unter den Menschen als lebensschaffende Kraft sieht. Er sieht das Reich Gottes im Sauerteig, im Salz, im Licht, in den verlorenen Dingen, die wiedergefunden werden, in den Lilien auf dem Feld, in der Sonne, die aufgeht über Gerechten und Ungerechten, in der Saat, im Acker und in den Früchten.

Im Gleichnis von der selbstwachsenen Saat vergleicht er das Reich Gottes in Mk 4,26-28 mit einem Menschen, der den „Samen auf seinen Acker sät; dann schläft er und steht wieder auf, es wird Nacht und wird Tag, der Samen keimt und wächst und der Mann weiß nicht, wie.“ Neben dem Guten, dass wir durch unser Handeln in die Welt bringen, gibt es unendlich viel Gutes, das einfach geschieht – und wir wissen nicht wie.

Wenn wir uns ausruhen, wenn wir schlafen, ohne dass wir etwas tun müssen, sind wir erfrischt und haben neue Kraft – ohne, dass wir aktiv etwas dafür hätten tun müssen. Wir brauchen einen ergänzenden Blick für diese Seite des Lebens, für die Resilienz des Lebens und seine Heilkräfte. Hildegard von Bingen spricht von der Viriditas (lat. viridis = grün). Sie sieht sie als eine Grundkraft,

»Wir brauchen den grundlegenden Blick auf die Heilkräfte des Lebens.«

»Diesen Blick auf das Positive zu schulen, heißt, den Blick auf das Reich Gottes zu schulen.«

die der gesamten Natur, also Menschen, Tieren, Pflanzen und Mineralien inneohnt. Sie ist nach Ansicht von Hildegard die Grundlage von Heilung.

Im Laufe der Geschichte haben immer und überall Menschen mit ähnlichen Augen wie Jesus von Nazaret oder Hildegard von Bingen auf die Welt geschaut und sie konnten die Welt aus dieser Kraft heraus verändern. Diesen Blick manchmal bewusst zu unserem eigenen werden zu lassen, wäre eine dringend notwendige Ergänzung unserer Positionierung in einer Welt zwischen Klimawandel, Pandemie und Krieg. Es geht nicht darum, irgendetwas davon zu beschönigen oder zu verdrängen. Es geht darum, die Augen für die ganze Wirklichkeit zu öffnen. So könnte ein Glaube wachsen, der sich mit Blick auf die Wirklichkeit bewährt und etwas sieht und handeln lässt, das die Welt zum Guten verändert.

Karl Rahner, einer der größten katholischen Theologen des 20. Jahrhunderts, kam von einer Reise in die USA freudestrahlend mit einem Button zurück, den er auf einem von der damaligen Hippie-Bewegung angeregten Flohmarkt erworben hatte. Darauf war zu lesen: „A mans best friend is his dogma.“ „Dogmatisch“ sind für die meisten Menschen Verhaltens- und Aussageweisen, die dem realen Leben widerstreben oder dafür einfach untauglich sind. In der landläufigen Sicht zählen Dogmatiker zu jenen, von denen man annehmen muss, dass sie die Wirklichkeit ihrer Ideologie anpassen und das Leben sie hoffentlich irgendwann dafür bestraft.

Dogma bedeutet von Haus aus aber lediglich Meinung, die beansprucht, etwas zu sagen zu haben – mehr nicht. Dogma ist eine Standpunktbildung in juristischen, politischen, theologischen oder in philosophischen Zusammenhängen und hat seinen schlechten Ruf erst in den vergangenen Jahrhunderten durch manchen Dogmatismus – nicht zuletzt der katholischen Kirche – bekommen.

Dogma, begriffen als grundlegende Standpunktbildung: „A mans best friend is his dogma!“ Eine solche Art von Positionierung könnte in dieser aufgewühlten Welt auch bedeuten, abends einmal auf den Tag zurückzuschauen und nachzuspüren, was ich an Positivem wahrgenommen habe und wofür ich vielleicht auch dankbar bin.

Diesen Blick zu schulen, heißt, den Blick auf das Reich Gottes zu schulen. Er erschließt einen Teil der Wirklichkeit, für den wir Dankbarkeit empfinden können, wenn wir nur hinschauen – der im Herzen weiterklingt und manchmal einen Zusammenhang erkennen lässt, in dem sich Sinn und das Gefühl eines sinnvollen Lebens ausbreiten: mitten in dieser gebeutelten, missbrauchten, einzigartigen und wunderschönen Welt.

TEXT: MICHAEL HASENAUER



Michael Hasenauer leitet als Hochschulseelsorger die Kath. Hochschulgemeinde Lüneburg. Er ist geistlicher Begleiter und Berater



Nimm deine Zweifel unter den Arm und geh

„Es fällt mir so schwer, mich zu entscheiden!“ – diese Not kennen viele Menschen. Benediktinermönch Pater Anselm Grün reflektiert über Hindernisse und Hilfen auf dem Weg zu guten Entscheidungen; aufgezeichnet von Anja Legge

Die absolut richtige Entscheidung gibt es nicht

Machen Sie sich vom Gedanken einer absolut richtigen Entscheidung los und streben Sie stattdessen eine kluge und vorausschauende Entscheidung an! Niemand kann eine Garantie dafür geben, dass sich Dinge nicht ändern. Aber man kann jederzeit umkehren, wenn sich eine Entscheidung als falsch erweist. Das erfordert zwar Mut, deutlich schlimmer ist aber keine Entscheidung. Auch sollte man sich bewusst sein, dass Entscheidungen angreifbar machen. Zudem müssen manche Entscheidungen rasch fallen; so kann ein Soldat im Einsatz nicht stundenlang abwägen, sondern muss sofort reagieren, wenn er angegriffen wird.

Mut zur Entscheidung heißt, Mut sich festzulegen

Beiseiteschieben sollte man den Gedanken, dass Entscheidungen einengen. Jeder, der sich für das eine entscheidet, entschei-

det sich zugleich gegen etwas anderes. Ich kann mir nicht alle Türen offenhalten. Durch eine Tür muss ich am Ende gehen. Mut zur Entscheidung heißt deshalb auch Mut, sich festzulegen und die vorübergehende Enge auszuhalten.

Auf die eigene Mitte hören

Jede Entscheidung birgt das Risiko, dass andere nicht einverstanden sind. Entscheidungen machen einsam, aber Entscheidungslosigkeit lähmt – in der Arbeitswelt und im Familienalltag. Das kostet Kraft, Nerven, Zeit und Geld. Wichtig ist die rechte Balance zwischen Beratungen und Gefühl. Es ist gut, sich zu beraten. Aber es gibt auch eine Beratungsmanie, hinter der der Versuch steht, sich unangreifbar zu machen. Für eine Entscheidung braucht es aber eine gewisse Portion Mut. Irgendwann muss ich springen! Zugleich impliziert jede Entscheidung die Übernahme von Verantwortung. Bei einer guten Entscheidung darf es keine Verlierer geben. Sturheit, Egoismus und Erpressung haben hier keinen Platz.



Pater Anselm Grün ist Mönch der Benediktinerabtei Münsterschwarzach

Entscheidungen nicht nachtrauern

Entscheiden Sie sich bewusst und trauern Sie nicht nach! Denn das raubt alle Energie. Vertrauen Sie auf Bauchgefühl und Intuition! Unsere Welt ist heute so komplex, dass wir rational gar nicht alles erfassen können. Intuition dagegen spielt sich in den Gehirnbereichen ab, in denen Erfahrungen und Beziehungen gespeichert sind.

Vertrauen auf die Kraft des Gebets

Im Gebet hält der Beter inne und legt Gott die Möglichkeiten hin. Dabei auftauchende Gefühle wie Lebendigkeit, Freiheit, Friede und Liebe können Wegweiser zu einer guten Entscheidung sein. Eine ähnliche Wirkung haben ein Pilgerweg, Exerzitien oder der Rückzug in ein Kloster. Der Wille Gottes will uns nicht am Leben hindern, er wird dann spürbar, wenn eine Art Stimmigkeit entsteht, wenn ich ganz still werde und ganz bei mir bin!

Abstand nehmen und sich nicht fesseln lassen

Schreiben Sie nicht nur rational alle Für- und Wider-Argumente auf, sondern lassen Sie innere Bilder zu, zum Beispiel indem Sie sich probeweise in die ein oder andere Situation versetzen und die aufkommenden Gefühle beobachten. Ein prominentes Beispiel dafür liefert einmal mehr die Bibel. Als die Pharisäer Jesus in der Begegnung mit einer Ehebrecherin in die Enge treiben wollen, nimmt er Abstand und schreibt zunächst einmal mit dem Finger in den Sand. Erst dann antwortet er aus tiefstem Seelengrund: „Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als Erster einen Stein auf sie“.

Dem eigenen Gewissen vertrauen

Dies gilt vor allem, wenn eine Entscheidung widersprüchliche Normen und Werte auf den Plan ruft. Schon Thomas von Aquin hat nicht das Gesetz der Kirche, sondern das Gewissen als höchste Norm bezeichnet. Viele Gewissensentscheidungen haben das Potenzial, zum Segen zu werden: So hat sich Dietrich Bonhoeffer mit seiner Beteiligung am Attentat auf Hitler bewusst gegen das Gebot, nicht zu töten, gewandt, weil er einen Tyrannen am Weitemorden hindern wollte.

Mit Vertrauen und Gelassenheit

Zu guter Letzt ein ganz persönliches Entscheidungsrezept. Dem Gelähmten, der über das Scheitern seiner Heilung lamentiert, sagt Jesus: „Steh auf, nimm deine Liege und geh!“ Dieser Satz ist eine große Hilfe: Statt lange über kleinste Entscheidungen nachzugrübeln, mich im Kreis zu drehen und mir selbst die Kraft zu rauben, sage ich mir: Nimm Deine Zweifel unter den Arm und geh einfach los. Es wird schon richtig sein.

TEXT: ANJA LEGGE

FOTO: JULIA MARTIN / ABTEI MÜNSTERSCHWARZACH

Anja Legge arbeitet als freie Journalistin in Würzburg



Was noch zu klären wäre

Diesmal mit Anja Reschke

2015 setzte sie sich in einem Tagesthemen-Kommentar für Flüchtlinge ein, forderte ein Ende von Hass und Hetze. Jeder müsse den Mund aufmachen, sagte Anja Reschke damals. Die Journalistin zeigt Haltung – auch wenn sie dafür angegriffen wird

Sie sind bekannt für pointierte Moderationen und knackige Kommentare. Wie nähern Sie sich den Themen, die Sie aufgreifen?

Für mich war immer vollkommen klar, dass ich als Journalistin für etwas stehe: nicht für eine linke oder rechte Ideologie oder eine Parteiausrichtung, sondern für progressive Werte. Das Gefühl, wie ich zu einem Thema stehe, muss sich aber entwickeln. Ich muss darüber nachdenken, das abwägen und mit meinen Wertvorstellungen überprüfen. Es dauert ein bisschen, bis ich meine Haltung zu einem Thema entwickelt habe.

Was macht Ihre Haltung aus?

Ach, das klingt immer so abgedroschen, aber mir sind Toleranz und Gerechtigkeit sehr wichtig. Ich kann es nicht ertragen, wenn Menschen ungleich behandelt werden. Das ist mein absoluter Triggerpunkt. Das gilt auch für mich selbst: Bevor ich ein Urteil fälle, frage ich mich, ob die andere Seite einen Punkt haben könnte.

Warum denkt der so? Warum verhält sie sich so? Ich bin ganz schön lange tolerant, bis ich sage: Hier ist eine Grenze.

Wo sind für Sie diese Grenzen erreicht?

Ich bekomme viel kritische Post von Zuschauern. Oft schreiben mir Menschen, die politisch völlig anderer Meinung sind als ich und die mich auch beschimpfen. Solange das nicht komplett unflätig wird, finde ich das alles okay. Aber in dem Moment, wo Bevölkerungsgruppen, Ethnien oder Minderheiten pauschal abgewertet werden, ist für mich Schluss. Das Abwerten der einen bedeutet ja auch immer, dass man sich selbst aufwertet. Das ist für mich ein rotes Tuch.

Wie zeigt sich dann Ihre Haltung?

Gerade bei niedermachenden und aggressiven Zuschriften hat man natürlich erst mal den Impuls, genauso hart zurückzuschreiben. Man wird ja angegriffen. Und dann sage ich mir jedes Mal: Nein! Das ist wie ein Stoppschild in mir. Ich möchte so

nicht werden. Ich möchte nicht so sein wie du. Es ist leicht, genauso aggressiv zu antworten, aber es ist doch viel cooler, sachlich zu antworten.

Anja Reschke ist 1972 in München geboren. Sie sagt, dass auch ihre Schulzeit in den 80er und 90er Jahren ihre Haltung geprägt hat. In der intensiven Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus habe sie gelernt, Wertvorstellungen kritisch zu überprüfen und zu hinterfragen.

Bei welchen Themen ist es Ihnen noch besonders wichtig, sich zu positionieren?

Ich bin eine Frau und ich arbeite in einer gehobenen Position – natürlich ist das Thema Feminismus, die Gleichbehandlung von Frauen im Beruf und in der Gesellschaft etwas, das mich extrem umtreibt. Mir fällt schon auf, wenn ich in einer Runde bin, in der wieder nur Männer sind, oder wenn in Sendungen oder Beiträgen nur männliche Experten auf-



»Ich kann es nicht ertragen, wenn Menschen ungleich behandelt werden. Das ist mein absoluter Triggerpunkt.«

tauchen. Alle sagen, dass Frauen gefördert werden sollen, es ist besser geworden, aber trotzdem vollzieht sich das ganz schön langsam. Deshalb muss man immer wieder darauf aufmerksam machen. Aber ich würde nicht sagen, dass es nur solche Themen sind, die meine Haltung herausfordern.

Sondern?

Naja, im Prinzip muss sich Haltung jeden Tag beweisen. Also bei Alltagsthemen, wie reagiere ich, wenn morgens in der Teeküche schmutzige Tassen stehen, genauso wie bei großen Fragen, etwa, sollen wir mehr Waffen an die Ukraine liefern. Ich glaube, genau das ist der Witz an Haltung: Sie ist immer da, sie zeigt sich in jeder Handlung, in jedem Gedanken, in jeder Aktion.

Haben Sie ein Beispiel?

Wenn ich behaupte, ich sei ein toleranter Mensch, dann wird diese Haltung

herausgefordert, wenn der Nachbar bis nachts um drei eine laute Party feiert. Bin ich dann wirklich tolerant? Halte ich diese Haltung sozusagen durch? So lange nichts passiert, kann man leicht behaupten, tolerant zu sein. Aber habe ich, wenn es hart auf hart kommt, dann wirklich die innere Haltung zu sagen: Okay, dann viel Spaß beim Feiern? Nur dann ist es nämlich wahre Haltung und nicht bloße Attitüde.

2015 haben Sie sich mit einem Kommentar in den Tagesthemen für die Aufnahme von Flüchtlingen ausgesprochen. Mit einer solchen Position ziehen Sie auch Hass auf sich. Wie gehen Sie damit um?
Abgesehen davon, dass Hasskommentare

nicht besonders angenehm sind, kann ich daran meine Haltung überprüfen. Wie stark bin ich in meiner Haltung? Halte ich meine Position durch? Ist es wirklich eine innere Überzeugung – oder ist es gerade nur en vogue sich für Flüchtlinge einzusetzen? Der schwierige Moment damals waren auch nicht die Hasskommentare, sondern Silvester 2015/16.

Als junge arabische und nordafrikanische Männer am Kölner Hauptbahnhof und auf dem Domplatz Frauen belästigten und sexuell bedrängten.

Ja. Ich habe in meinem Tagesthemen-Kommentar gesagt, dass wir den Flüchtlingen mit der gleichen Offenheit begegnen müssen, mit der wir uns ge-

»Ich glaube, genau das ist der Witz an Haltung: Sie ist immer da, sie zeigt sich in jeder Handlung, in jedem Gedanken, in jeder Aktion.«

genseitig begegnen. Auf einmal fragt man sich: Stimmt es, was ich da sage? Ist diese Offenheit richtig? Ich verurteile Belästigung, Diebstahl, sexuelle Übergriffe, und obwohl ich das kriminell und schlimm finde, sage ich, wir müssen offen sein – auch Fremden gegenüber. Das ist die Herausforderung.

„Einen guten Journalisten erkennt man daran, [...] dass er sich nicht gemein macht mit einer Sache, auch nicht mit einer guten Sache“. Das Zitat von Hanns Joachim Friedrichs gilt als Plädoyer für die Unabhängigkeit eines Journalisten. Anja Reschke erhielt 2018 den Hanns Joachim Friedrichs Preis – unter anderem für ihre Haltung in ihrem Beruf. In ihrer Dankesrede sagte sie: „Aber ich denke, wir müssen uns gemein machen mit einer Sache. Und zwar mit einer guten. Unserer Verfassung.“

Kennen Sie Momente, in denen eigentlich Haltung gefragt wäre, Sie sich aber gerne wegducken würden?

Klar. Jedes Mal, wenn es darum geht, wer seinen Mund aufmacht. Auch das beginnt ja im Kleinen: Im Kollegenkreis reißt einer einen blöden Spruch über jemanden. Sage ich etwas oder sage ich nichts?

Natürlich hat das bei jedem Menschen – auch bei mir – etwas damit zu tun, in welcher Verfassung man gerade ist. Bin ich heute stark oder nicht? Aber ich habe für mich festgestellt, dass ich nicht gut damit klarkomme, wenn ich meine Haltung unterdrücke.

Was denken Sie über Menschen, die lieber schweigen?

Ich verurteile niemanden. Aber ich wundere mich immer wieder, wie mutlos Menschen oft sind, gerade in Situationen, in denen ihnen nichts passieren kann. Ich ärgere mich dann, wenn ich etwas gesagt habe, und anschließend kommen Leute zu mir und sagen: Ja, du

hast Recht gehabt. Dann denke ich: Sagt es doch gleich selbst!

Glauben Sie, dass Ihre Haltung bei anderen etwas verändern kann?

Nein, ehrlich gesagt nicht. Viel entscheidender ist auch, dass eine Gesellschaft die Möglichkeit haben muss, sich zu vergewissern, wofür sie steht. Dafür braucht sie Stimmen. Das kann eine Journalistin sein, die das öffentlich im Fernsehen macht. Das kann aber genauso gut eine Religionslehrerin in einer Klasse sein.

INTERVIEW: KERSTIN OSTENDORF

FOTOS: MICHAEL HAGEDORN

Ausgezeichnete Journalistin

Anja Reschke (49) studierte Politikwissenschaft, Geschichte und Sozialpsychologie in München. Nach einem Volontariat beim NDR und der Arbeit als freie Autorin, moderiert sie seit 2001 das Fernsehmagazin „Panorama“. Sie erhielt mehrere Journalistenpreise und wurde 2015 als Journalistin des Jahres ausgezeichnet. Seit 2019 leitet sie den Programmbereich Kultur und Dokumentation des NDR. Anja Reschke lebt in Hamburg, ist verheiratet und Mutter von zwei Kindern.

In der Stille wird es laut

Meditation, die Wahrnehmung des Atems und das wiederholende Beten des Namens Jesu Christi – für Michaela Maas ist das kontemplative Gebet nach der Methode des Grieser Wegs nichts Abgehobenes, sondern Kraftquelle im Alltag

Am Beginn steht die Hoffnung, in der Stille Ruhe zu finden. Stattdessen passiert aber oft das Gegenteil. Es wird laut. Gefühle, Erinnerungen, Schmerzen und Gedanken brechen auf. Doch statt zu fliehen und zu verdrängen, geht es in der Meditation darum, wahrzunehmen, was sich zeigen möchte. Es anzuschauen oder wie der heilige Franz von Sales sagt: das Herz zurückzubringen und in die Gegenwart Gottes zu versetzen – immer und immer wieder. Die Wahrnehmung des Atems und das wiederholende Beten des Namens Jesu Christi helfen, in die Gegenwart und Stille zu kommen. Dabei gibt es Momente, in denen eine Ahnung von der Gegenwart Gottes keimt. Diese kostbaren Augenblicke lassen sich nicht festhalten und nicht in Worte fassen. Aber sie sind eine Kraftquelle für das Leben. Sie bedeuten auch nicht, dass einem Herausforderungen des Alltags erspart bleiben. Doch das Leben erhält eine andere Intensität.

Das kontemplative Gebet, auch Jesusgebet oder Herzensgebet genannt, ist in Deutschland eng mit Haus Gries in Franken verbunden. Aufgebaut wurde es von dem Jesuiten Franz Jalics. Er bot die Möglichkeit zu Schweigeexerzitien, die in

das Jesusgebet einführten. Franz Jalics war gebürtiger Ungar, lebte viele Jahre in Argentinien und wurde während der Militärdiktatur verschleppt. In der Einzelhaft betete er intensiv das Jesusgebet. Nach seiner Befreiung kam er nach Deutschland, baute in Gries das Exerzitienhaus auf und führte Menschen in das kontemplative Gebet ein. Vergangenes Jahr starb er im Alter von 93 Jahren in Ungarn.

Eine Lebenshaltung für den Alltag

Menschen aus aller Welt lernten bei ihm das Jesusgebet. Als ich 1993 das erste Mal nach Gries kam, spürte ich: Das ist mein Weg. 1996 beschloss ich, für dreizehn Monate in die internationale Hausgemeinschaft zu gehen. Ein Jahr, das mich bis heute prägt. Jede und jeder meditierte vier Stunden am Tag und arbeitete vier Stunden im Haus. Gemeinsam mit einer Ungarin, mit der ich bis heute sehr verbunden bin, habe ich für alle gekocht. Außerdem gab es jeden Abend einen Gottesdienst. In „Mittwochsrunder“ durfte jede bzw. jeder sagen, wie es ihr bzw. ihm geht, während die anderen nur zuhörten. Das hat mich sehr viel über das Zusammen-

leben mit Menschen gelehrt. In freien Zeiten spielten wir Volleyball, machten Spaziergänge und Ausflüge. Außerdem bekamen wir viel Besuch aus vielen Ländern. All diese Aktivitäten und Begegnungen waren eine große Bereicherung.

Der Weg des kontemplativen Gebetes ist nichts Abgehobenes und auch nicht nur auf die Zeiten während der Meditation beschränkt. Vielmehr ist es eine Lebenshaltung, die man im Alltag immer wieder einüben kann. Das mache ich zum Beispiel, indem ich versuche, mit aller Aufmerksamkeit da zu sein, wenn ich jemandem zuhöre, ich koche oder mich um die Kinder kümmere. Sich bei Ablenkungen in die Gegenwart zurückzuholen, sich auf Gott hin auszurichten oder wie Franz von Sales es beschreibt, das Herz zurückzubringen, auch wenn es immer wieder fortläuft, braucht eben immer wieder liebende Hingabe und Zeit. So ist das Herzensgebet für mich zur Quelle geworden, aus der ich lebe.

TEXT: MICHAELA MAAS

FOTO: HERMANN PENTERMANN

Michaela Maas ist Referentin für Schulpastoral im Bistum Osnabrück

Wenn dein Herz wandert oder leidet,
bring es behutsam an seinen Platz zurück
und versetze es sanft in die Gegenwart deines Herrn. //

Und selbst, wenn du in deinem Leben nichts anderes getan hast,
außer dein Herz zurückzubringen
und wieder in die Gegenwart unseres Gottes zu versetzen,
obwohl es jedes Mal wieder fortlief,
nachdem du es zurückgeholt hattest,
dann hast du dein Leben wohl erfüllt. //

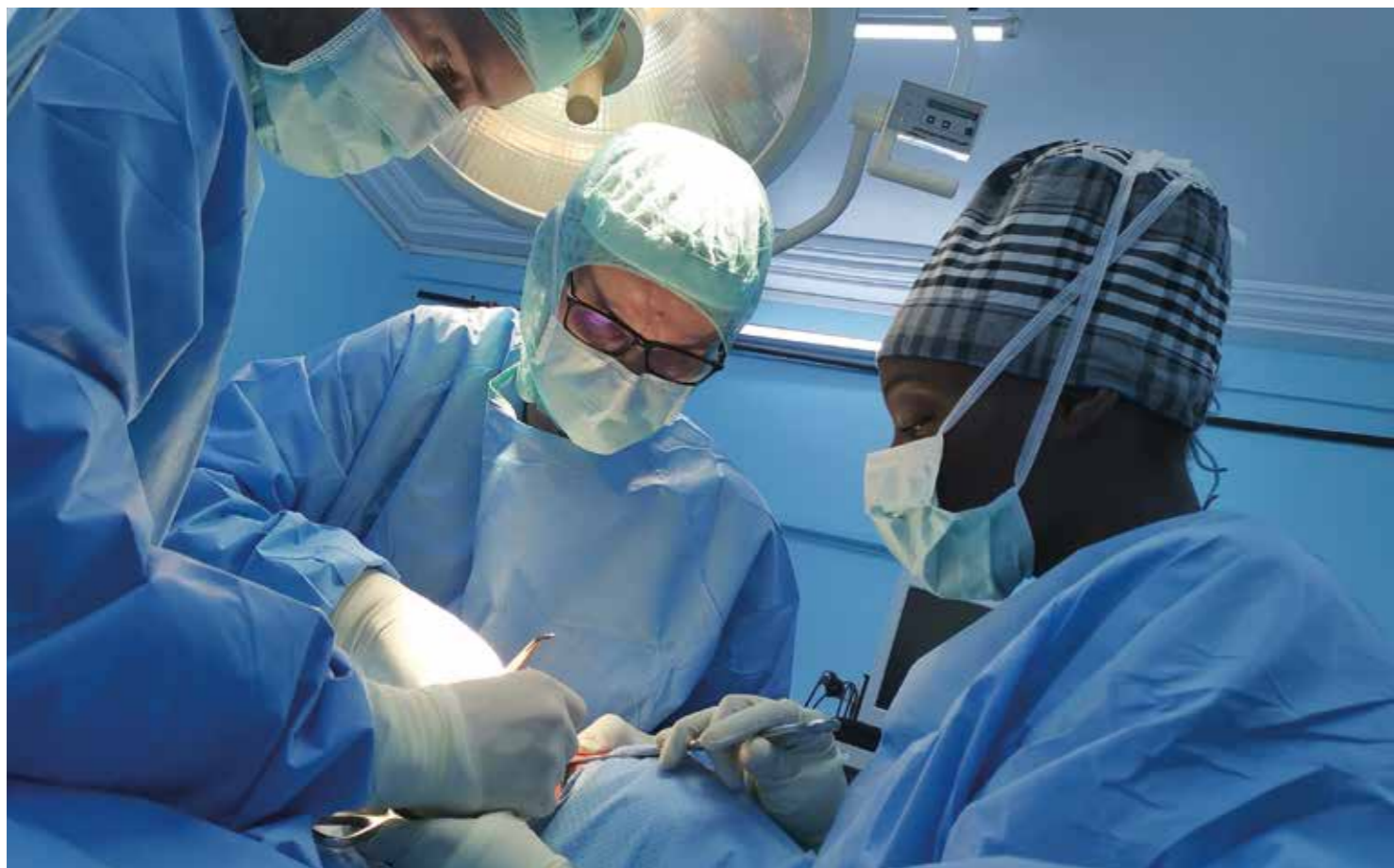
Franz von Sales



„Der Gang in die Natur hilft mir,
ruhig und aufmerksam zu werden“,
sagt Michaela Maas

Jesusgebet und Grieser Weg

Das Jesusgebet oder Herzensgebet ist vor allem in orthodoxen Kirchen verbreitet. Es meint keinen einheitlichen Gebetstext. Vielmehr ist es eine Kombination aus Ruhigwerden, kontrolliertem Atmen und einem steten Anrufen des Namens Jesu. Eine mögliche Formulierung ist einfach „Jesus Christus“. Mit der Zeit soll es in ein verinnerlichtes, gleichsam automatisches Beten im Rhythmus von Atmung und Herzschlag übergehen. Der sogenannte Grieser Weg führt ein in dieses stille Verweilen vor Gott. Das Exerzitienhaus Gries bietet hierzu Kurse an. Auch fühlen sich regionale Meditationsgruppen dem Grieser Weg verbunden. **MEHR UNTER:** www.haus-gries.de



Dr. Martin Gerdes (Aufmacherbild Mitte) während einer OP in Burkina Faso. Die Patienten nehmen weite Wege auf sich

Operationen statt Urlaub

Mit einem OP-Team reist Dr. Martin Gerdes alle zwei Jahre für zwei Wochen nach Burkina Faso. Sie operieren Menschen, die sich das sonst nicht leisten könnten. Ein Einsatz, für den Urlaub draufgeht. Der aber Zufriedenheit schenkt

Ich will einfach etwas zurückgeben.“ Dr. Martin Gerdes spricht ohne jedes Pathos. Gerade ist er mit vier Pflegekräften von einem Hilfseinsatz zurückgekehrt. Zwei Wochen waren sie in Ouagadougou, der Hauptstadt Burkina Fasos. Hier steht die Clinique Wendtoin, in der seit 2014 alle zwei Jahre für zwei Wochen Menschen operiert werden, die sich das sonst nicht leisten könnten.

Der Lebenslauf des 58-jährigen Gerdes zeigt eine fest verwurzelte Person: geboren und aufgewachsen in Damme im Kreis Vechta, studiert in Hannover, berufliche Stationen im Osnabrücker Land, seit 19 Jahren Chefarzt für Allgemeinchirurgie am Krankenhaus St. Raphael Ostercappeln. Doch eben auch Hilfseinsätze am Rand der Sahel-Zone. Die Idee dazu entstand vor zehn Jahren: Damien Balima, damals Operationstechnischer As-

sistent in Ostercappeln und aufgewachsen in Ouagadougou erzählte aus seiner Heimat, einem der ärmsten Länder der Welt, und der dortigen Gesundheitsversorgung. „Zum Arzt gehen nur die, die auch das nötige Geld dafür haben. Daher werden viele Krankheiten verschleppt“, berichtet Gerdes. Sie entwickelten die Idee eines OP-Projekts.

Wirtschaftlich arm, aber reich an Wärme, Offenheit und Stolz

„Burkina Faso heißt auch ‚Land der aufrichtigen Menschen‘“, erzählt Gerdes. „Sie sind wirtschaftlich arm, aber reich an Wärme, Offenheit und Stolz, und sie geben buchstäblich ihr letztes Hemd.“ Auch das Vertrauen in die fremden Ärzte ist groß, führen sie doch oft riskante Operationen wegen fortgeschrittener Erkrankungen durch. Dabei ist die Verständigung schwierig. Klinikleiter Prof. Gilbert Bonkoungou plant die Eingriffe schon Wochen zuvor mit Gerdes über E-Mail, WhatsApp und Telefon. Gespräche mit Patienten vor Ort erfolgen in der Amtssprache Französisch. Bei Patienten ohne Schulbildung hilft die Übersetzung durch Damien Balima.

Der kennt natürlich auch die Mentalität. „Wir sind Gäste und müssen uns den Strukturen dort anpassen. Nicht umge-

kehrt“, betont Gerdes. Deshalb wird mit gemischten Teams operiert. Auch der Umgang mit der Zeit ist wichtig. „In Burkina Faso gibt es ein Sprichwort: ‚Ihr habt die Uhren, wir haben die Zeit‘“, sagt Gerdes. Entsprechend wird Pünktlichkeit anders gelebt als hierzulande.

Gerdes, Balima und Pfleger Daniel Koppitz sind jedes Mal dabei. Weitere Kolleginnen und Kollegen aus den Niels-Stensen-Kliniken Osnabrück, zu denen das Ostercappeler Krankenhaus gehört, kommen nach Bedarf zu diesem Kernteam hinzu. Für die OP-Einsätze setzen sie Urlaubstage ein. „Natürlich stecken wir in die Vorbereitung viel Energie. Und die Aufenthalte sind anstrengend“, sagt Gerdes. „Meine Frau und meine drei Kinder stehen aber voll und ganz dahinter“, so Gerdes. „Und alle kommen wir mit einer gro-

ßen Zufriedenheit zurück, die in unsere Familien und den Beruf hineinwirkt.“

Eine tiefe Verbundenheit mit Burkina Faso scheint durch. „Mich beeindruckt die Wertegemeinschaft“, sagt Gerdes. „Die Menschen vieler Stämme und mit mehreren Sprachen und verschiedenen Religionen leben friedlich miteinander.“ Dass mitunter aber Terroristen Unruhe stiften wollen, musste das Team auch erleben: 2016 entging es nur knapp einem islamistischen Attentat in einem Restaurant. „Unser Glück war, dass wir genau in diesem Restaurant keinen Tisch mehr bekommen hatten. Seitdem feiern wir an diesem Tag unseren zweiten Geburtstag.“

TEXT: RAINER MITTELBERG

FOTOS: DANIEL KOPPITZ

Burkina-Faso-Hilfe Belm

Das OP-Projekt ist Teil der Burkina-Faso-Hilfe Belm, die seit rund 30 Jahren im Gesundheits- und Sozialwesen tätig ist. Der Verein finanziert sich allein über Spenden. Mit dem gesammelten Geld und dem ehrenamtlichen Einsatz von Ärzten und Pflegekräften konnten seit 2014 rund 270 Operationen durchgeführt werden. **MEHR INFOS** unter www.facebook.com/burkina.belm



Ruhig und gelassen mit Selbstliebe

Trainerin Ulrike Hanskötter über die Bedeutung wertschätzender Kommunikation

Sie bieten Kurse zur wertschätzenden Kommunikation an. Was ist das Ziel der Veranstaltungen?

Der lebendige Gott ist gelebte Liebe. Sie ist in jedem und allem, was uns begegnet. Unserer Umwelt treten wir aber oft mit einer von Abgrenzung und Abwertung geprägten Sprache und Umgangsform entgegen. Dem will die wertschätzende Kommunikation begegnen. Mit ihr drücken wir in Achtsamkeit unsere eigenen Bedürfnisse und Gefühle aus und wertschätzen die Bedürfnisse und Gefühle unserer Mitmenschen. Grundlage ist der Ansatz von Marshall B. Rosenberg.

Das hört sich an, als handle es sich um Rhetorikseminare.

Die wertschätzende Kommunikation ist mehr als das. Es geht in einem ersten Schritt um das Bewusstsein, die eigene innere Haltung in der Kommunikation zu erkennen und, falls gewünscht, zu transformieren. Herzmeditationen aus dem Kundalini Yoga unterstützen uns dabei, mit unserem wahren innersten Wesen in Verbindung zu kommen. Hierzu gibt

es theoretische Einführungen, Einzel-, Partner- und Gruppenübungen und auch Rollenspiele.

Wieso ist das so wichtig?

Letztlich geht es um Heilung durch einen Blick nach innen. Dazu dürfen wir radikal ehrlich zu uns selbst sein. Im Christentum heißt es doch: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Zumeist richten wir unseren Blick aber nach außen und Selbstliebe gilt als Egoismus. Dabei bedeutet sie, für sich selbst zu sorgen und sich selbst wertzuschätzen. Erst wenn wir uns selbst lieben, uns Achtsamkeit und Mitgefühl schenken, können wir das auch bei unseren Mitmenschen.

Wie reagieren die Teilnehmenden auf diesen Zugang?

Viele von ihnen erleben beruflichen Stress. Sie möchten etwas in ihrem Leben verändern. Der Blick auf sich selbst und die eigenen Gefühle und Bedürfnisse eröffnet oft tiefe Einsichten. Gleichzeitig sprechen Teilnehmende im Feedback häufig von einer großen Leichtigkeit, eben weil sie für

sich Erkenntnisse gewonnen haben. Die können ganz verschieden sein. Manchmal geht es um berufliche Veränderungen und manchmal geraten sogar tieferliegende psychische Fragen in den Blick.

INTERVIEW: RAINER MITTELBERG

Dr. Ulrike Hanskötter ist Trainerin und Seminarleiterin für Yoga, Kunst und Kommunikation

SEMINARE

Kloster Marienrode: In Wahrheit ist es Liebe – Selbstliebe
Termine: 4. bis 8. Juli und 28. November bis 2. Dezember, Kosten: 639 Euro
www.kloster-marienrode.de

Kloster Nütschau: Wandel gestalten
Termin: 19. bis 22. November, Kosten: 545 Euro,
www.kloster-nuetschau.de

Alle Kurse sind als Bildungsurlaub anerkannt.

AUSSTELLUNG

Manns-Bilder. Der männliche Akt

Antike Helden mit athletischen Körpern, christliche Märtyrer in schmerzverzerrter Pose, Badende und Freizeitsportler, klassische Aktmodelle und Selbstbildnisse. Die in der Bremer Kunsthalle gezeigten Werke der Ausstellung „Manns-Bilder. Der männliche Akt auf Papier“ stellen zeitlose Fragen nach Schönheit und Männlichkeit. In der Ausstellung stehen sich ideale und individuelle Körper gegenüber. Zu sehen sind Grafiken u.a. von Albrecht Dürer, Paul Cézanne, Paula Modersohn-Becker und Max Beckmann.

Kunsthalle Bremen, 6. Juli bis 6. November, Di 10 bis 21 Uhr, Mi bis So 10 bis 17 Uhr
Eintritt: 10 Euro, erm. 5 Euro
Info: www.kunsthalle-bremen.de



EINKEHR

Film-Exerzitien

Filme erzählen Geschichten von Gelingen und Scheitern, Verstrickungen, Hoffnungen und Sehnsüchten, von Hass und Streit, Liebe und Versöhnung, von Neuanfängen. Oft geht es um Orientierung, Vorstellungen vom Leben, um Entscheidungen und um deren Folgen. In der Woche im Kloster Nette dient der Film zum Einstieg in die Exerzitien. Mit gemeinsamen und persönlichen Zeiten des Gebetes, täglichem Einzelgespräch mit der gewählten Begleitung, Zeiten des Schweigens und Übungen zur Körperwahrnehmung.

Kloster Nette, 23. bis 29. Oktober, Unterkunft und Verpflegung: 318 Euro; Kursgebühr: 180 Euro; Anmeldung: www.gcl.de



AUSSTELLUNG

Wir träumten von nichts als Aufklärung

Mit christlichen und jüdischen Freunden diskutiert Moses Mendelssohn Fragen aus Philosophie und Politik. Als Autor fordert er zum kritischen Denken auf. Als gesetzestreuer Jude verbindet er Tradition und Aufklärung, engagiert sich für weltliche Bildung und Gleichberechtigung seiner „jüdischen Nation“. Die Ausstellung „Moses Mendelssohn – Wir träumten von nichts als Aufklärung“ im Jüdischen Museum Berlin zeigt ihn in einer Zeit des Umbruchs als Integrationsfigur polarisierender Kräfte.

Jüdisches Museum Berlin
bis 11. September, tägl. 10 bis 19 Uhr
Eintritt: 8 Euro, erm. 3 Euro
Info: www.smb.museum



BILDHAUEREI

Skulpturen-Akademie

Kloster Frenswegen ist ein Ort der Steinbildhauerei. Bei der Skulpturen-Akademie werden die Teilnehmer durch das Künstlerpaar Jutta und Jo Klose fachkundig begleitet. Die Veranstaltungen ermöglichen sowohl den Einstieg in die Steinbildhauerei als auch die Weiterentwicklung bereits erlangter Fähigkeiten. Viele Anregungen geben Spaziergänge durch die umliegende Skulpturenlandschaft sowie eine Exkursion in den nahe gelegenen Gildehauser Steinbruch.

Kloster Frenswegen
11. bis 16. Juli
Kosten: ab 425 Euro
Info und Anmeldung:
www.kloster-frenswegen.de



PILGERN

Pilgerweg Schola Dei

Der rund 40 Kilometer lange Ostfriesland-Pilgerweg führt vom früheren Zisterzienserkloster Schola Dei (Schule Gottes) im Ihlower Wald über Marienhafte bis zur Ludgerikirche in Norden. Er verläuft weitgehend über Feld- und Wiesenpfade und orientiert sich an einer mittelalterlichen Wallfahrtsstrecke. Begleitet werden Teilnehmer von ausgebildeten Pilgerführern. Es ist auch möglich, den Pilgerweg – mit einem Pilgerheft und dazugehöriger Karte – alleine zu gehen. Auskunft erteilt das Pilgerbüro.

Termine: zu Fuß: 15. bis 17. Juli, 26. bis 28. August, 2. bis 4. September, mit dem Rad: 22. Juni, 13. Juli
www.kloster-ihlow.de

Foto: Adobe Stock/Door Microgen // Foto: Otto Greiner, 1892, Lithographie / Kunsthalle Bremen – Der Kunstverein in Bremen, Kupferstichkabinett // Porträtminiatur Moses Mendelssohn, Vermutlich Hamburg nach 1767; Jüdisches Museum Berlin / Roman März // Wikimedia Commons / Heribert Dulling // photo: Staudt // Schola Dei, Ottmar Heinze

FILM



BlacKkKlansman,
129 Min., FSK ab 12 Jahren,
DVD ab 4,99 Euro,
Blue-ray ab 9,99 Euro,
auf vielen Streamingportalen
verfügbar

Bis das Lachen im Halse steckenbleibt

Mit „BlacKkKlansman“ positioniert sich Spike Lee in Zeiten von Donald Trump und der Black-Lives-Matter-Bewegung

Es klingt wie ein schlechter Witz, doch die Geschichte um den ersten dunkelhäutigen Polizisten von Colorado Springs, Ron Stallworth (John David Washington), ist wahr: Als verdeckter Ermittler gelingt ihm die Kontaktaufnahme zum örtlichen Ableger des Ku-Klux-Klans. Da er aus naheliegenden Gründen bei Treffen der White-Power-Bewegung nicht anwesend sein kann, verbündet er sich mit seinem jüdischen Kollegen Flip (Adam Driver), der für ihn in Augenschein tritt. Zusammen stoßen sie bis in die obersten Kreise des Klans zum „Grand Wizard“ David Duke (Topher Grace) vor.

Regisseur Spike Lee legt mit einem herausragenden jungen Schauspielereensemble den Finger in Gesichtswunden der amerikanischen Gesellschaft. Er scheut auch nicht die Abgrenzung zur Black-Power-Bewegung sowie die Darstellung des gewalt- und rassistusgeprägten Alltags der Bevölkerung.

Der Film von 2018 ist besonders stark, wenn in Versammlungen des Clans Parallelen zum gegenwärtigen Amerika insbesondere unter der Führung Donald Trumps aufscheinen. Am Ende werden aktuelle Bilder und Statements eingebildet, die sich (leider) nahtlos in die Ausführungen des Films einfügen. Die Propagandamaschinerie wird auf augenzwinkernde aber punktgenaue Art entlarvt, und man muss bei aktuellen verbalen Exzessen des Ex-Präsidenten unweigerlich an den Film denken und lächeln – oder eben nicht.

TEXT: JENS KUTHE



Im Zug

Teile mein Abteil mit den Blicken eines alten Mannes.
Ich rücke mich verstohlen in seine Position,
so dass sich sein Spiegelbild im Fenster mit meinem überlagert.
Doch sein Lächeln ist anders.
Es steckt meines in Brand. //

Text und Illustration: Patrick Schoden

Keine zoé erhalten? Vielleicht liegt's an der Adresse

Religionslehrerinnen und -lehrer im Erzbistum Berlin und in den Bistümern Hildesheim und Osnabrück erhalten zoé kostenlos per Post gesandt.

Doch aus vielen Gründen kann es sein, dass uns die Adressen dieser Kolleginnen und Kollegen nicht vorliegen. Abhilfe schafft eine E-Mail an

leserservice@zoe-magazin.de

Machen Sie gerne Ihre Fachkolleginnen und -kollegen auf die zoé aufmerksam. Dann erhalten diese auch künftig ihr persönliches Exemplar. Wir freuen uns auf weitere spiritueller interessierte Leserinnen und Leser!

IMPRESSUM *zoé – leben mit anderen augen sehen*

Herausgeber: Dom Medien GmbH, Schillerstraße 15,
49074 Osnabrück, www.dom-medien.de //

Kontakt: leserservice@zoe-magazin.de, T 0541 318-600 //
Chefredaktion: Rainer Middelberg, feinjustiert, Bad Bentheim //
Redaktion: Kerstin Ostendorf, Osnabrück //

Sollten Sie den Bezug des Magazins nicht mehr wünschen, so richten Sie den Widerspruch bitte an oben genannte Adresse. //
Das Magazin zoé wird unterstützt von den (Erz-)Bistümern Berlin, Hildesheim und Osnabrück. //

Gestaltung: Bettina Höhne, Bernward Medien GmbH, Hildesheim //
Druck: Meinders & Elstermann GmbH & Co. KG, Belm //

www.zoe-magazin.de

 **Klimaneutral**
Druckprodukt
ClimatePartner.com/10886-2206-1002

Foto: Universal Pictures

A person is skydiving with a large, bright orange parachute. The person is silhouetted against a bright, sunlit sky filled with white, fluffy clouds. The parachute is fully deployed and occupies the upper left portion of the frame. The person is positioned in the lower right, appearing to be in a stable, seated position.

ZUR FREIHEIT HAT UNS CHRISTUS BEFREIT //

Gal 5,1

www.zoe-magazin.de